

# Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Preis pro Quartal: in Neuf in's Haus gebracht und aus-  
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.  
Druck und Verlag: die Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuf: P. M. Schmidt.  
Expedition: Neuf, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr  
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder  
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

| Fruchtpreise zu Neuf am 7. Juli. |           |       |               |
|----------------------------------|-----------|-------|---------------|
| Weizen                           | 1. Qual.  | 20 80 | Hafer         |
|                                  | 2. Qual.  | 19 80 | Rüben (Neuf)  |
|                                  | 3. Qual.  | 18 80 | Raps 1. Qual. |
| Landroggen                       | 1. Qual.  | 14 20 | 2. Qual.      |
|                                  | 2. Qual.  | 12 70 | Kartoffeln    |
| Gerste                           | Winter    | —     | Heu           |
| Buchweizen                       | 1. Qual.  | —     | Strohhalm     |
|                                  | 2. Qual.  | —     |               |
|                                  | 3. Qual.  | —     |               |
|                                  | 4. Qual.  | —     |               |
|                                  | 5. Qual.  | —     |               |
|                                  | 6. Qual.  | —     |               |
|                                  | 7. Qual.  | —     |               |
|                                  | 8. Qual.  | —     |               |
|                                  | 9. Qual.  | —     |               |
|                                  | 10. Qual. | —     |               |
|                                  | 11. Qual. | —     |               |
|                                  | 12. Qual. | —     |               |
|                                  | 13. Qual. | —     |               |
|                                  | 14. Qual. | —     |               |
|                                  | 15. Qual. | —     |               |
|                                  | 16. Qual. | —     |               |
|                                  | 17. Qual. | —     |               |
|                                  | 18. Qual. | —     |               |
|                                  | 19. Qual. | —     |               |
|                                  | 20. Qual. | —     |               |

ein, dessen Tendenz dahin ging, einen Unterschied zwischen Kam-  
garn im Zolltarif zu genehmigen zu Gunsten der Kammgarn-  
spinnereibesitzer. Dieser aber sowie alle anderen Anträge wurden  
vom Hause abgelehnt mit Ausnahme eines vom Abg. Richter  
(Meißen) gestellten, wonach unbedruckte Tuch- und Zeugwaren,  
(soweit sie nicht unter die Rubrik „Gewerbe Schawltücher mit  
mindestens 4 Farben, Spitze, Tulle und Stidereien . . . 300 M.“  
gehören), anstatt mit 120 M. nach dem Commissionsvorschlage,  
mit 135 M. pro 100 Kgr. besteuert werden sollen. Die Debatten über  
diesen Theil des Zolltarifs, der in die Commission verwiesen war,  
tragen lediglich den Charakter technischer Autoritätentämpfe, wenig-  
stens was solche Positionen anlangt, wie Baumwolle, Seide,  
Wolle u. s. w. Die Tarifcommission hat die einschlägigen Ver-  
hältnisse so gründlich und allseitig erörtern, daß das Schicksal  
eines ihrer Vorschläge feindlichen Antrages von vornherein fest-  
stehen muß. Das ganze Interesse concentrirt sich darum natur-  
gemäß auf die Abstimmungen — die heutigen sind dazu nicht  
einmal entscheidend, da sie nur für die zweite Lesung gegeben  
werden. In der dritten wird der Kampf der Minorität gegen  
die sorgfältig abwägende Majorität der Commission sich voraus-  
sichtlich von neuem in das Plenum des Reichstages fortplanzen.  
Trotz dieser für die Reichstagsabgeordneten ermüdenden Wieder-  
holungen unstillhaltiger Argumente war die Frequenz des Reichs-  
tags heute eine ganz bedeutende. Fürst Bismarck verweilte eben-  
falls im Reichstagsgebäude, wenn auch nicht im Sitzungssaal.  
Wie wir hören, hatte er eine Konferenz mit dem Abg. Freiherrn  
zu Franckenstein. Nächste Sitzung Sonnabend. Zolltarif, Ge-  
werbesteuerung und auf Antrag des Abg. Richter (Hagen) auch  
Wahlprüfungen.

diesem schwierigen Mittelwege. Eine gewaltige Reform, welche  
die Grundlagen unserer wirtschaftlichen und finanziellen Politik  
neu begründet, ist im Werke, und das Centrum gerade hat die  
Entscheidung, ob und unter welchen Bedingungen und Opfern die  
Reform zu Stande kommt. Die Verdrängungen der Gegner  
sind die erste Folge der zur Lösung der Aufgabe unternommenen  
Schritte. Die „liberalen“ Blätter suchen der Welt einzureden,  
daß das Centrum jetzt dasselbe thue, was es früher an den Na-  
tional-Liberalen so scharf getadelte habe, nämlich Compromiß-  
und Schacher-Politik treibe.

Freilich, wenn zwischen den Mehrheit-Parteien unter Zusie-  
hung des Kaisers darüber verhandelt wird, ob der Zoll auf  
Petroleum sechs oder vier Mark betragen müsse, so kann man  
das allenfalls Compromiß nennen. Aber ein Abkommen über die  
Höhe einiger Zollsätze ist doch himmelweit verschieden von Com-  
promissen über principielle Fragen, deren die nationalliberale  
Vergangenheit so viele aufweist. Haben wir uns etwa vom  
Reichskanzler bestimmen lassen, gleich den National-Liberalen, ein  
Gesetz anzunehmen, welches wir vorher für verwerflich und schäd-  
lich hielten? Oder machen wir ihnen den zweifelhaften Ruhm  
streitig, für Paragraphen zu stimmen, die man noch im Augen-  
blicke der Abstimmung für verwerflich hält? Zeigt nicht der  
Vergleich zwischen der Programm-Rede des Abg. Windthorst vom  
8. Mai und dem jetzt Erregenen handgreiflich, daß das Cen-  
trum nichts anderes gethan hat, als auf eine unmögliche Ver-  
mehrung des Budgetrechtes durch die Quotifurung zu verzich-  
ten, damit das Bestehende erhalten bleibe? Jedenfalls hat es  
nicht die Spur eines Schachers nach dem Recepte do ut des an  
sich. Die Officiosen sowohl wie die „liberalen“ haben uns bei  
der Discussion über den Abgang Ralfs bezeugen müssen, daß die  
jetzt vorliegende Frage rein sachlich und für sich behandelt ist,  
ohne Verquickung mit dem „Culturkampf“.

Wir stimmen der Zoll- und Steuer-Reform zu, um die ein-  
heimische Production und die Finanzen zu bessern, nicht  
aber, um einen Vortheil für uns selbst herauszuschlagen. Mehr  
Beachtung, als die Verdrängungen der Gegner, verdienen die  
(vereinzelt) Stimmen aus dem eigenen Lager, welche mehr  
Sinn für die Rührtheit als für die Klugheit, mehr Neigung zur  
Opposition als zu positiven Versuchen zeigen. Es wird später  
sich Zeit und Gelegenheit finden, die Unkenntnis der Dinge  
— denn nur darauf beruht das Urtheil — in jenen Kreisen zu  
gerstren. Vorläufig beschränken wir uns darauf, jenen Opposi-  
tionslustigen nur die eine Frage vorzulegen: Was wäre denn  
die Folge eines Scheiterns der Reform durch die negirende Hal-  
tung des Centrums gewesen? Wären etwa neue Steuern ver-  
muthet worden? Nein; denn die Einzelstaaten hätten vorläufig  
mittels der ungleich mehr belastenden directen Steuern das er-  
heben müssen, was jetzt das Reich auf indirectem Wege er-

## Deutschland.

CPO. Berlin, 4. Juli. Der Präsident v. Seydewitz  
präsidirte heute wieder in gewohnter Weise der Sitzung des Reichs-  
tages. In der Beratung des Zolltarifs wurde heute fortgefahren  
und wurde bei der zur Debatte stehenden Position Wolle und Woll-  
waren fast lediglich die Commissionsbeschlüsse angenommen. Es  
musste dem mehr interessirten Schatzkammer aufpassen sein, daß  
rohe, gefärbte und gemahlene Wolle mit keinem Eingangszoll  
belegt worden ist. Der Abg. v. Dm (Freudenstadt) stellte eine  
diesbezügliche Anfrage an die Regierung, wurde aber von dieser  
auf die eingehenden Verhandlungen darüber in der Commission  
verwiesen, welche heilung heuer in dieser Frage von vornherein  
mit der Regierung harmonirte. Der Abg. Löwe (Berlin) aber  
brachte den Antrag ein, auch gefärbte Wolle frei eingehen zu  
lassen, anstatt sie pro 100 Kilo mit 2 M. zu belasten und für  
Wollengarne eine erhebliche Ermäßigung der Zollsätze einzuführen.  
Gegenüber den ungewöhnlichen fürperslichen und rednerischen An-  
forderungen, mit denen er als Vertreter der Minorität in letzter  
Stunde noch gegen die ihm verhasste Coalition der Schutzollner  
onkämpfte, konnte der Abg. v. Arnöler darauf hinweisen,  
daß die mündlichen Diskussionen theils durch die Kraft des Ge-  
hirns, theils auch durch die Kraft der Zungen entschieden zu wer-  
den pflegen. Der Hinweis war so verständlich, daß die nöthige  
Gelehrtheit nicht ausblieb; dasselbe kann man buchstäblich genom-  
men von einer Barnbülschen Rede nicht behaupten. Er besitzt das  
denkbar dünnste, leiseste Fiselorgan und wird wohl mit Mühe nur  
verstanden von den blick auf die Rednerbühne postierten Abgeord-  
neten, obwohl sie lautlos auf jedes Wort des „Vaters des Zoll-  
tarifs“ lauschen. Der Abg. Hammer brachte im Verein mit  
den Abgg. Berger und Renckel einen sehr weisungigen Antrag

— Ueber die erfolgte Einigung in der Tarifffrage  
schreibt die „Germania“:  
Die Mittelstraße bezeichnet man oft als golden; aber sie ist  
nicht immer leicht und bequem zu wandeln. Für einen Volks-  
vertreter oder eine Fraktion von Abgeordneten gibt es im Grunde  
keine leichtere und in vieler Hinsicht angenehme Stellung, als  
wenn die Verhältnisse ihn zu einer offenen Opposition verpflichten.  
Schwieriger schon ist die Stellung der Personen oder Parteien,  
welche zum Träger der Regierungspolitik berufen sind. Die  
größten Schwierigkeiten aber erwachsen den Parteien, welche un-  
abhängig und auf eigenen Füßen in der Mitte stehen zwischen  
den unbedingten Anhängern und den unbedingten Gegnern der  
jeweiligen Regierung. Das Centrum befindet sich augenblicklich auf

durchsicht und beobachtet habe. Um keinen Preis aber durfte  
er ihres Geheimnisses gewiß sein, und daher erwiderte sie schnell  
und in leichtem Ton:  
„Ihre Beobachtung hat Sie nicht betrogen, Herr von Hoch-  
stätten, denn Herr Doctor Denkwart's Mittheilung hat mich wirk-  
lich interessirt. Er behauptet nämlich, die Zeit seiner Abreise  
nicht erwarten zu können, da eine ihm unerklärliche Macht ihn  
nach Italien ziehe! — Was sagen Sie zu dieser Mittheilung?  
Glauben Sie an dergleichen Vorgefühle?“  
Lothar Denkwart bewunderte die Geistesgegenwart seiner Be-  
gleiterin, da er aber seinen Blick auf die vor ihm stehenden drei  
Personen gerichtet, denn auch Herril war wiedergekommen, so  
entging ihm der plötzliche Ausdruck jenen Schreckens in Herrn  
von Hochstätten's Zügen, den jedoch Agneta, welche ihn jetzt un-  
erschrocken anblickte, wahrte. Sie verneigte sich diese momen-  
tane Entstellung seines Gesichtes nur durch einen heftigen augen-  
blicklichen Schmerzanfall zu erklären, denen er, an Rheumatis-  
mus leidend, unterworfen war, und ihr blieb auch nicht Zeit  
darüber nachzudenken, noch ihm zur Erwidrerung ihrer Frage,  
den: Frau Arterveld und der Oberzogt waren ebenfalls heran-  
gekommen, und Alle setzten den Weg nach den Gewächshäusern  
fort. Auf diesem geriet Herril einige Augenblicke an des Les-  
teren Seite, der ihn mit einem herzlichen väterlichen Blick be-  
trachtete und halblaut sagte:  
„Sie sind ein Mann von Wort, Herr Arterveld, und ich bin  
mit Ihnen zufrieden. Fahren Sie so fort, und Sie werden es  
auch mit mir sein!“  
Herril dankte ihm ebenfalls nur durch einen Blick, fühlte sich  
aber nur zu glücklich und gehoben, daß er zu noch größerem  
Opfer bereit gewesen wäre, als seinen Bruder fortwährend an  
der Seite von Hedwig Denkwart zu sehen, mit der er nur wenige  
Worte gewechselt hatte.

## Haus Arterveld.

Original-Novelle von Mary Dobson.

(Fortsetzung.)  
Schweigend gingen Agneta und Lothar einige Schritte weiter,  
und auf das eben geführte Gespräch zurückkommend, sagte sie in  
gewohnter, lebhafter Weise:  
„In kaum zwei Wochen werden auch Sie in Neapel sein,  
Herr Doctor, und dort mit eben so glücklichen Menschen sich  
freuen, daß Sie unsern nordischen Winter haben entfliehen  
können.“

„Das thue ich in der That, Fräulein Willbrandt,“ entgegnete  
Lothar, und, wie sie deutlich sehen konnte, ungewöhnlich ernst, „aber  
nicht um unsern nordischen Winter zu entfliehen, den ich mit sei-  
nem Frost und Schnee gern habe, sondern weil ein unerklärliches  
Etwas mich nach Italien zieht, und ich kaum die Zeit der Abreise  
von hier erwarten kann!“

Agneta hatte eine solche Antwort nicht erwartet, und in unwill-  
kürlich fählerem Tone fuhr sie fort:  
„Das spricht sehr wenig für Herzberg und Arterveld, und doch  
hätte man fast glauben sollen, daß gleich Ihrem Herrn Vater und  
Hedwig Sie sich hier heimlich und wohl fühlen!“

„Sie mißverstehen mich, mein Fräulein,“ antwortete schnell  
der junge Mann, „denn noch nie hat ein Aufenthalt mir wie dieser  
zugefallen.“

„Und dennoch zieht es Sie fort von hier und Sie könn-  
ten kaum die Zeit der Abreise erwarten?“ unterbrach scher-  
zend Agneta.

„Es ist, wie ich sage, Fräulein Willbrandt,“ erwiderte  
ernst Lothar.

„Wer weiß, Herr Doctor, ob nicht ein besonderes Verhäng-  
niß Sie nach Neapel führt,“ fuhr in demselben Ton Agneta  
fort; „und Ihrem Lebensglück dort eine unerwartete Entschei-  
dung bevorsteht!“

„Ersteres mag der Fall sein, denn ich bin schon öfter ein  
Wertheig in höherer Hand gewesen, was auch Sie selbst erfahren  
haben! — Mein Lebensglück aber wird nicht mehr in Neapel  
entschieden, und ich komme nach Herzberg und Arterveld heim,  
derselbe, der ich gegangen sein werde!“

Er hatte diese Worte bedeutungsvoll und mit unverkennbarer  
Bewegung gesprochen, die sich auch seiner Begleiterin mitgetheilt,  
auf deren Wangen schnell die Farbe wechselte, wie ein rascher  
Wind auf ihr abgewandtes Gesicht ihn erkennen ließ. Da sie  
nicht antwortete, fuhr er fort:

„Gegen sechs Monate werde ich in Italien bleiben, eine kurze  
und wiederum eine lange Zeit, in der die denkbarsten Verände-

rungen sich hier und in Herzberg ereignen können; darf ich ho-  
fen, daß, wenn nach Verlauf derselben ich zurückkehre, Agneta  
Willbrandt mich als Solche willkommen heißen wird?“

Diese Frage kam Agneta unerwartet und verwirrte sie, so  
daß sie nicht sogleich zu antworten vermochte. Lothar Denkwart  
aber mußte eine Antwort haben, er mußte wissen, ob er sich ge-  
täuscht habe, oder die Neigung des von ihm geliebten Mädchens  
bestehe, und er fuhr daher fort:

„Fräulein Willbrandt, darf ich hoffen, daß Sie mich nach  
einem halben Jahr in Arterveld willkommen heißen, und mir ge-  
statten werden, Ihnen zu erklären, wo mein Lebensglück und  
durch wen es entschieden ist?“

In Agneta's Herzen jubelte es auf; Lothar Denkwart's Frage  
ließ ihr keinen Zweifel mehr; er liebte sie, wie ihm ihr ganzes  
Herz gehörte, doch ihre Aufwallung bezwingend, erwiderte sie, so  
ruhig sie vermochte:

„Ich werde Sie nach Ihrer Rückkehr aus Italien in Arter-  
veld willkommen heißen, Herr Doctor!“

„Haben Sie Dank für diese Antwort,“ entgegnete Lothar mit  
bewegter Stimme, und beherrschte von seiner Aufregung hätte er  
vielleicht Agneta sein ganzes Herz offenbart, doch folgten ihnen  
jetzt schnelle Schritte, und gleich auch hörten sie Herrn von Hoch-  
stätten's Stimme:

„Ich glaube meinen Neffen bei Ihnen, doch sehe ich, daß er  
Sie verlassen —“

„Herr Arterveld ist uns voraus nach den Treibhäusern ge-  
gangen,“ entgegnete schnell gefaßt Lothar, dessen Stimme jedoch  
noch vibrirte, was dem scharfsinnigen Herrn von Hochstätten, der  
jetzt sie erreicht, nicht entging. Er trat an Agneta's Seite,  
warf einen schnellen forschenden Blick auf ihr von Aufregung  
geröthetes Gesicht, und sprach, wie Lothar meinte, in leicht ironi-  
schem Ton:

„Wie konnte er uns doch diesen düsteren abgelegenen Weg  
führen, der um diese Jahreszeit so feucht und kalt ist, daß man  
sich kaum eines Fröstelns erwehren kann, sobald man ihn betritt,  
und so schnell wie möglich das Ende zu erreichen sucht! — Fin-  
den Sie das nicht auch, Herr Doctor?“

„Das haben wir wohl bereits erreicht,“ antwortete ruhig der  
Angeredete, „denn ich sehe Ihren ältesten Herrn Neffen und meine  
Schwester auf uns warten.“

„Ich will nur hoffen, daß Adolf Ihre Fräulein Schwester auf  
diesem öden Pfade so gut unterhalten, wie sicherlich Sie Fräulein  
Agneta gethan,“ fuhr in demselben Ton Herr von Hochstätten  
fort, „deren Aufmerksamkeit Sie, so viel mich die Ferne erkennen  
ließ, ungetheilt geschenkt hatte!“

Jetzt aber hatte Agneta ihre vollständige Fassung und Beson-  
nenheit wieder erlangt, und mit dieser kam ihr der Gedanke,  
daß vielleicht gar Herr von Hochstätten sie und Lothar Denkwart

durchsicht und beobachtet habe. Um keinen Preis aber durfte  
er ihres Geheimnisses gewiß sein, und daher erwiderte sie schnell  
und in leichtem Ton:

„Ihre Beobachtung hat Sie nicht betrogen, Herr von Hoch-  
stätten, denn Herr Doctor Denkwart's Mittheilung hat mich wirk-  
lich interessirt. Er behauptet nämlich, die Zeit seiner Abreise  
nicht erwarten zu können, da eine ihm unerklärliche Macht ihn  
nach Italien ziehe! — Was sagen Sie zu dieser Mittheilung?  
Glauben Sie an dergleichen Vorgefühle?“

Lothar Denkwart bewunderte die Geistesgegenwart seiner Be-  
gleiterin, da er aber seinen Blick auf die vor ihm stehenden drei  
Personen gerichtet, denn auch Herril war wiedergekommen, so  
entging ihm der plötzliche Ausdruck jenen Schreckens in Herrn  
von Hochstätten's Zügen, den jedoch Agneta, welche ihn jetzt un-  
erschrocken anblickte, wahrte. Sie verneigte sich diese momen-  
tane Entstellung seines Gesichtes nur durch einen heftigen augen-  
blicklichen Schmerzanfall zu erklären, denen er, an Rheumatis-  
mus leidend, unterworfen war, und ihr blieb auch nicht Zeit  
darüber nachzudenken, noch ihm zur Erwidrerung ihrer Frage,  
den: Frau Arterveld und der Oberzogt waren ebenfalls heran-  
gekommen, und Alle setzten den Weg nach den Gewächshäusern  
fort. Auf diesem geriet Herril einige Augenblicke an des Les-  
teren Seite, der ihn mit einem herzlichen väterlichen Blick be-  
trachtete und halblaut sagte:

„Sie sind ein Mann von Wort, Herr Arterveld, und ich bin  
mit Ihnen zufrieden. Fahren Sie so fort, und Sie werden es  
auch mit mir sein!“

Herril dankte ihm ebenfalls nur durch einen Blick, fühlte sich  
aber nur zu glücklich und gehoben, daß er zu noch größerem  
Opfer bereit gewesen wäre, als seinen Bruder fortwährend an  
der Seite von Hedwig Denkwart zu sehen, mit der er nur wenige  
Worte gewechselt hatte.

Als zu einer späteren Stunde des Abends die kleine Gesell-  
schaft Haus Arterveld verlassen, verblieben drei derselben noch  
lange in erstem Nachdenken, ehe sie die Ruhe zu suchen ver-  
mochten. Lothar Denkwart und Agneta Willbrandt gedachten  
des verhängnißvollen Versprechens, welches sie sich gegenseitig ge-  
leistet, und glücklich im Bewußtsein ihrer zwar noch unausge-  
sprochenen Liebe, die noch lange ein Geheimniß bleiben mußte,  
verheißten sie sich nicht die ersten Schwierigkeiten, die ihnen auf  
dem Wege zu ihrem Glück entgegenstünden. Mit dem Muth und  
der Zuversicht der Jugend aber hofften sie, diese zu besiegen und  
zu überwinden, und blickten daher in stiller, froher Erwartung auf  
die kommende Zeit.

Länger noch als sie saß sinnend Herr von Hochstätten am  
Kamine, in dem einige schwere Stücke Holz brannten, welche in  
dem großen, hohen Raum eine behagliche Wärme verbreiteten.  
Nach einer Weile stieß er die Worte hervor:

haben wird. Und nach einem oder zwei Jahren wäre gegen uns die Finanz-Reform doch zu Stande gekommen, und zwar mit höherem Gehalt, wahrscheinlich mit dem Tabak-Monopol, und schließlich ohne die Matricular-Beiträge, also unter Verlust dieser werthvollen föderativen und constitutionellen Garantie. Die Gewinn- und Verlust-Rechnung ist glücklicher Weise so klar und einfach, daß keine demagogischen Schlagwörter sie verwirren können.

Laut der vom Kriegsministerium erteilten Auskunft sind im Heere gegenwärtig folgende Stellen des katholischen Kirchendienstes unbesetzt: Der Feldpropst (früher der Bischof i. p. i. Ramszanowski), die fünf Divisionspfarrer der 10., 11., 13., 15. und 16. Division (letzte beide des achten, rheinischen Armee-Corps); zwei Garnisonspfarrer für Potsdam und Coblenz; zehn Divisionspfarrer, nämlich bei der 2. Garde-Infanterie-Division der 9., 11., 15., 17., 21., 22., 29., 30. und 31. Division und zwei Garnisonspfarrer. Die Eingliederung der katholischen Feldpropstei wurde noch von dem Kriegsminister v. Moos verfügt, während die Stelle im Etat gleich der eines Votgeschalters bei dem Papste fortgeführt wird, letztere seit der Zeit, da Pius IX. den Cardinal Fürsten Hohenlohe als deutschen Votgeschalters zumassen sich geweigert hatte.

Die Unterdrückung der unter den Pferden in so erheblichem Umfange verbreiteten Rosskrankheit wird nach einer Ministerialverfügung ersparnismäßig dadurch so erschwert, daß Pferdebesitzer, wie dies häufig zu geschehen pflegt, die vorgezeichnete Anzeige von dem Ausbruche der Krankheit verzögern. Es ist daher im veterinär-polizeilichen Interesse dringend geboten, derartigen Verzögerungen des Seuchenausbruchs nachdrücklich entgegenzutreten, zumal das Viehseuchengesetz vom 25. Juni 1875 an die Unterlassung und Verzögerung der Anzeige den Verlust des Entschädigungs-Anspruchs und erhebliche Geldstrafen knüpft. Die Polizeibehörden sind deshalb anzuweisen, in allen Fällen, in welchen eine Entschädigung aus der Staatskasse oder Provincial-u. f. w. Fonds in Anspruch genommen wird, sorgfältig zu ermitteln, ob eine Verzögerung der Anzeige vorliegt, und das Ergebnis ihrer Ermittlung der vorgelegten Behörde zugleich mit der Abschätzungsverhandlung u. f. w. mitzutheilen.

#### Frankreich.

Paris, 4. Juli. Prinz Napoleon Jerome hatte eine Zusammenkunft mit drei bonapartistischen Parlaments-Mitgliedern. — Der Ministerrat beschloß heute, daß es keinem französischen Offizier gestattet werden könne, zu der Leichenfeier des kaiserlichen Prinzen nach Chislehurst zu gehen; nur mit denjenigen Offizieren, die zum militärischen Hause des kaiserlichen Prinzen gehörten, und im Testament des Prinzen erwähnt sind, sei eine Ausnahme zu machen. Es sind dies die jungen Offiziere Fremasse, Conneau, Vigot, Adrian Fleury und die zwei Söhne von Saint Cyr, Corbissart und Bourgoing. Da den Offizieren des militärischen Hauses des Kaisers diese Erlaubnis nicht erteilt wurde, so hat General Fleury seinen Abschied genommen. — Die Deputiertenkammer nahm heute nach Verwerfung eines Amendements von Soland Art. 3 des Unterrichtsgesetzes mit 336 gegen 165 Stimmen an. Auch die Art. 5 und 6 des Gesetzes wurden angenommen. — Gestern kam der Proceß gegen Paul de Cassagnac vor den Appellhof. Die Verhandlung endigte mit Freisprechung. Der Jubel unter den Bonapartisten.

„Sie lieben sich offenbar und es hat gewiß eine Art Erklärung zwischen ihnen stattgefunden, die indeß nichts zu bedeuten hat, denn Willbrandt wird nie seine einzige Tochter an einen armen Lehrer verheirathen! — Seine Hoffnungen und kühnen Pläne mit dieser muß er indeß aufgeben, denn Henriett liebt Agneta nicht, wohl aber, wie ich fürchte, die kleine Hedwig, die er sich ab r aus dem Sinn schlagen muß, denn wenn ich wieder komme, will ich mit Adolf sprechen und ihn wenn möglich zu einer Erklärung bewegen, deren Erfolg kaum zweifelhaft ist, denn der arme Obervogt wird sich freuen, seine Tochter als reiche Herrin von Arterveld zu sehen! — Weßhalb aber —“ fügte er nach einigen Sekunden mit gerunzelter Stirn hinzu, „weßhalb muß gerade dieser Doktor Denkwart nach Neapel gehen, die glückliche Familie sich für diese Stadt entschieden haben? — Zufall, reiner Zufall, der nichts auf sich hat, und in keiner Verbindung mit seinen Vorahnungen steht, womit der eitle Narr sich einem jungen Mädchen gegenüber wichtig macht! — Dennoch will ich ihnen vortan nach Neapel reisen, mich heimlich einige Tage dort aufhalten, die schon für meine Zwecke genügen, dann mögen sie einziehen in ihre Villa, sich ihres Aufenthalts an dem so bejungenen Golf freuen, mich soll und wird der Gedanke daran nicht wieder fressen!“

Am festgesetzten Tage brachte derselbe Wagen Herrn von Hochstätten und Doctor Denkwart nach W., wo sie die Eisenbahn bestiegen, einige Stationen zusammen fuhren und dann mit höflicher Kälte sich glückliche Reise wünschend, sich trennten. Ersterer hatte im Hause des Obervogts einen förmlichen Abschiedsbefuch abgestattet und ihn zugleich dringend gebeten, doch seiner Tochter recht oft zu gedenken, mit seinem Neffen zu musizieren und seiner Schwester Gesellschaft zu leisten, was sowohl der Justizrath wie Hedwig bereitwillig versprochen. Letzterer war nicht ohne Bewegung von Haus Arterveld geschieden, wo er die herzlichste Aufmerksamkeit eine namhafte Summe eingehändigt, er dagegen versprochen, ihr über ihre Schöpfung genaue Auskunft zu geben, und hatte mit Adolf und Henriett einen fleißigen Briefwechsel verabredet. Von Frau Willbrandt war er mit herzlichster Freundschaft entlassen worden, mit fleißiger Höflichkeit dagegen von dem Administrator, und als Agneta, die lange sich diesen Moment vergegenwärtigt, ihre Hand in die seine legte, geschah dies mit ruhiger Unbefangenheit, und mit sicherer Stimme wünschte sie ihm eine glückliche Reise.

Die Trennung von Vater, Schwester und der treuen Dora, nach so vielen Wochen ungetrübten Beisammenseins ward ihm wie ihnen schwer genug, doch hatten sie die Aussicht, daß nach dem nächsten Wiedersehen sie vereint bleiben würden, und diese Aussicht mußte sie über das Unabänderliche trösten. Der letzte Abschied war der von dem Physikus und seiner Gattin, welche auf dem Bahnhofe schon seiner warteten. Von Beiden, die ihn ebenso hochschätzten wie sie ihn lieb gewonnenen, trennte er sich mit bewegten Worten und tiefempfundenem Dank für alle ihm erwiesene Freundschaft und Güte.

(Fortf. folgt.)

tisten, die sich zahlreich eingefunden hatten, war begreiflicherweise sehr groß.

Gestern begann im Senate die Verathung über das Gesetz betr. Rückkehr der Kammern nach Paris. Aus den Verhandlungen sei noch Folgendes mitgetheilt:

Eine allgemeine Debatte fand nicht statt, da Niemand das Wort verlangte, und man schritt sofort zur Erörterung des Artikels 1, welcher besagt: „Der Sitz der Exekutivgewalt und der beiden Kammern ist in Paris.“ Fresneau (Rechte) erhält das Wort, um einen Gegenantrag zu entwickeln, dem zufolge die Kammern noch ein Jahr in Versailles bleiben sollen. Dieser Antrag wird verworfen. Buffet stellt zu Artikel 1 folgenden Zusatz: „Indes kann der Präsident der Republik immer durch ein von den Vorständen des Senats und der Deputirten gebilligtes Decret einen neuen Versammlungsort für die Sitzungen der beiden Kammern bestimmen.“ Um sein Amendement zu rechtfertigen, weist er auf die Commune hin; falls die Nationalversammlung damals in Paris gewesen wäre, würde sie auseinandergepresst worden sein. Jules Simon, Berichterstatter, tritt für das System des Ausschusses ein. Er findet es gefährlich, dem Präsidenten der Republik solche weitgehenden Vollmachten zu verleihen. Der Ausschuss verwerfe deshalb den Antrag. Nebner bemerkt dann, daß die Gegner des Gesetzes immer von der revolutionären Gefahr sprächen. Man rufe die Commune und 1793 an. Gewiß habe man immer das nämliche Volk vor sich, aber man habe nicht mehr die nämlichen Gesehe; es erhält, was ihm rechtmäßig zusteht, und es weiß, daß wir seine Freunde, daß wir die Erben der glorreichen Töchter der ersten Revolution sind. (Beifall.) Wir sind die Gerechtigkeits, die Ordnung und die Freiheit, und überall, wo wir hingehen, tragen wir kostbare Güter hin: die Ordnung, die Freiheit und die Gerechtigkeit. [!] Diese werden wir mitbringen, wenn wir nach Paris zurückkehren. (Beifall links und im Centrum.) Der Antrag Buffets wird verworfen und Artikel 1 so wie Artikel 2 nach einer kurzen Discussion angenommen. Letzterer lautet: „Das Palais du Luxembourg und das Palais Bourbon sind, das erstere für den Dienst des Senats, das zweite für den Dienst der Deputiertenkammer bestimmt. Indes steht es jeder der beiden Kammern frei, in der Stadt Paris den Palast zu bestimmen, den sie haben will.“ Artikel 3 gibt zu keiner Discussion Veranlassung, da die verschiedenen Amendements zurückgezogen worden sind, so wie auch Artikel 4, welcher bestimmt, daß die Kammern vom 3. November an ihren Sitz in Paris nehmen. Artikel 5 lautet: „Die Höhe und die Zusammenfassung der militärischen Streitkräfte, die zur Wahrung der inneren und äußeren Sicherheit der beiden Kammern notwendig ist, wird für jede von ihnen durch ihren Präsidenten bestimmt. Diese Festsetzung geschieht bei Eröffnung einer jeden Session und für die ganze Zeit ihrer Dauer. Der Präsident einer jeden der beiden Kammern richtet deshalb eine Requisition an den Kriegsminister. Wenn während des Verlaufs der Session der Präsident glaubt, daß die Zahl der Truppen vermehrt werden muß, so findet diese Vermehrung statt, nachdem er sich mit dem Kriegsminister verständigt hat. Die militärische Streitkraft steht unter dem Befehl eines jeden Präsidenten. Marschall Canrobert bemerkt, daß seiner Ansicht nach dieser Artikel das Princip der Theilung der Verwaltung verlegt, und fügt hinzu, daß, wenn keine Einheit mehr im Commando bestehe, es auch keine Armee mehr gebe. Navignon (Rechte) erhebt ebenfalls Einsprache. Kriegsminister de Gresley erklärt den Sinn und die Tragweite des Artikels und empfiehlt dessen Annahme. Nach einigen weiteren Bemerkungen von Jules Simon und General Robert wird Artikel 5 angenommen. Die übrigen Artikel betreffen der Maßregeln zum Schutze der beiden Kammern werden dann ebenfalls gutgeheißen und das ganze Gesetz mit 159 gegen 107 Stimmen angenommen. — Testelin verlangt die Dringlichkeit für seinen Antrag, dem zufolge die Militärs den Eid auf die Verfassung leisten sollen. Derselbe erklärt, daß man seit neun Jahren die Soldaten nicht dazu berufen habe, ihre Ergebenheit an die Republik zu bekräftigen. Die Officiere, Unterofficiere und Soldaten müßten wissen, daß die Republik endgültig gegründet worden sei. Sie bildeten einen Theil der öffentlichen Gewalt, und es läge kein Grund vor, daß sie den Eid nicht leisteten. Testelin gibt dann Kenntniss von seinem Antrage. Der 1. Artikel lautet: „Die Officiere, Unterofficiere und Soldaten so wie die Beamten und Agenten, welche von dem Kriegsministerium und der Marine abhängen, werden folgenden Eid leisten: Ich schwöre auf die Fahne Treue der französischen Republik, Gehorsam der Verfassung, den Gesetzen der Republik und den militärischen Reglements.“ Der Justizminister spricht sich gegen die Dringlichkeitserklärung aus. Man müsse zusehen, ob man von der Armee den Eid verlangen könne, wenn die übrigen Beamten ihn nicht leisteten. Die Regierung will die Frage prüfen und weist deshalb die Dringlichkeit zurück. Testelin zieht hierauf sein Dringlichkeitsgesuch zurück.

Versailles, 4. Juli. Bei Fortsetzung der Verathung des Gesetzes, betreffend den höheren Unterricht, werden die Artikel 2—6 angenommen; dieselben enthalten die Bestimmungen hinsichtlich des Verfahrens und der Bedingungen der Erlangung der höheren wissenschaftlichen Grade und sehen vornehmlich fest, daß die Studierenden der freien Schulen verpflichtet sind, sich bei den Staatsfakultäten immatriculiren zu lassen. Hierauf tritt die Kammer in die Verathung des Art. 7 ein, welcher eben, der einer nicht autorisirten geistlichen Kongregation angehört, vom öffentlichen Unterricht und der Leitung von Unterrichtsanstalten ausschließt. Die weitere Debatte wird auf morgen vertagt. Minister Ferry legt den gestern vom Senat angenommenen Gesetzentwurf vor, welcher die Bestimmungen für die Residenz der Kammern in Paris enthält. Die Kammer beschließt dringliche Behandlung.

#### Italien.

Rom, 4. Juli. Die „Voce della Verita“ widmet den Nachrichten über die preussische Ministerkrise einen Artikel, in welchem das Blatt gleich anfangs warnt, daß man hieraus nicht zu voreilig auf das nahe Ende des „Culturkampfes“ schließen. Von der Uebereinstimmung des Centrums mit den Conservativen in der Garantiefrage ausgehend, führt die „Voce“ Folgendes aus:

Hieron bis zum Anfang des „Endes des „Culturkampfes“ ist noch ein weiter Weg. Gewiß wünscht Niemand mehr als wir

dieses glückliche Ereigniß herbei, allein es scheint uns kindisch, wenn man sich Illusionen macht, indem man die Situation mit hellen Farben schildert, welche der Wirklichkeit der Thatsachen nicht entsprechen. Der wohlthätige Einfluß des Centrums macht sich in der That seit einiger Zeit im Reichstage mehr bemerklich, und darob beglückwünschen wir unsere deutschen Brüder, allein dieser Einfluß ist an sich noch nicht stark genug, um über die Lage bestimmen zu können. Um gerecht zu sein, ist es doch beachtenswerth, daß man Bismarck mit den Nationalliberalen brechen sieht und so die Stütze des Centrums für den Kanzler unabweisbar wird, und der Schluß ist natürlich, daß das Ende des „Culturkampfes“ die natürliche Folge dieses Standes der Dinge sein müßte; allein nicht Alle sind geneigt, schon an das geriefene Ereigniß zu glauben. Diese Mißtrauischen sagen: Fürst Bismarck will mit den Nationalliberalen ganz zu Ende kommen, er will sie gänzlich bei den nächsten Octoberwahlen in der preussischen Landtage beseitigen. Verlassen, in die Enge getrieben von der Regierung, werden dieselben noch viele Sisse verlieren, welche für die Conservativen gewonnen sein werden. Das Ideal des Fürsten Kanzlers ist nun dieses: eine Majorität bilden, die ausschließlich von den „Conservativen“ sui generis zusammengefaßt sein würde; das würde ihm gestatten, ruhig und heiter zu regieren, ohne lange eine Stütze zu suchen bei den Nationalliberalen, wie früher, oder bei den Katholiken des Centrums, wie er es jetzt versucht. Weitere Mißtrauische fahren fort: Fürst Bismarck verlangt nicht mehr, als daß die Katholiken sich in gewisse Hoffnungen wiegen und so die Energie ihrer Opposition abschwächen. Wenn er ein klein wenig zum Centrum hinneigt, so thut er es, um diesen Hoffnungen einen Schein von Berechtigung zu verleihen. Allein die deutschen Katholiken sind auf ihrer Hut und kennen den Werth dieses Scheines. Ohne zu mißtraulich zu sein, bleiben wir bei der Ansicht, der wir Ausdruck gaben, als wir von den Unterhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius erfuhrten; wir bleiben gleichfalls auf der Hut und warten ab, daß bessere Thaten den schönen Worten folgen.

Die Verhandlung in dem von dem alten Garibaldi gegen seine Frau, die Marchesa Raimondi, angestregten Scheidungsproceß ist vertagt worden, und wird nicht, wie dies ursprünglich festgesetzt war, vor den römischen Gerichten, sondern vor dem Tribunal zu Como geführt werden, in welcher Stadt die Eheverbindung erfolgte und die Frau Raimondi-Garibaldi ihren Wohnsitz hat.

#### England.

London, 2. Juli. Im Oberhause richtete Lord Truro an die Regierung die Anfrage, ob eine „verordnete“ Untersuchung der Regierung des kaiserlichen Prinzen Louis Napoleon die Recognoscirungs-Abtheilung, welche abgehandelt wurde, um einen geeigneten Lagerplatz ausfindig zu machen, in Person besichtigte. Der Interpellant fügt hinzu, die von den Zeitungen gemeldeten Umstände, welche zu dem beklagenswerthen Tode des tapferen Prinzen geführt haben, berühren die Ehre, die Disciplin und die Sicherheit der britischen Armee. Die in den Journalen mitgetheilten Fälle befanden auf klarer die unverantwortliche Weise, in welcher der Feldzug in Süd-Afrika geführt werde. Lord Truro tabelt sodann die Regierung und den Herzog von Cambridge, daß sie dem Prinzen die Erlaubnis erteilte, den Feldzug mitmachen zu können, Lord Chelmsford, daß er denselben seinem Stabe zugetheilt, und endlich Oberst Harrison, daß er ihm gestattet, mit einer so kleinen Bedeckung eine so wichtige Expedition zu unternehmen. — Viscount Bury, der Unterstaatssecretär im Kriegsministerium, beäuert es, daß der Interpellant, ohne den Bericht der gegenwärtig in Süd-Afrika tagenden Untersuchungs-Commission abzuwarten, auf die bloße Autorität unverantwortlicher Zeitungsberichte hin sich in Tadeläußerungen über die Armee-Verwaltung wegen des Todes des Prinzen Louis Napoleon erging. Der Prinz war nicht der Träger eines englischen Officierspatents, er konnte demnach unmöglich irgend ein militärisches Commando bekleiden haben. Lord Chelmsford hatte ihn zwar seinem Stabe als außerordentlicher Adjutant zugetheilt, aber er that dies nur, um den Galt Englands in seinem Lager als einen Fremden von Auszeichnung zu behandeln und ihn in den Stand zu setzen, Augenzeuge der militärischen Operationen zu sein. Der Prinz konnte demnach unmöglich die Recognoscirungs-Abtheilung besichtigt haben, um so weniger, da er sich in Gegenwart eines viel älteren Officiers befand.

#### Rußland.

St. Petersburg, 29. Juni. Der „Prav. West.“ veröffentlicht nachstehende Mittheilung des Ministers des Innern:

Seit einiger Zeit cursiren unter der ländlichen Bevölkerung Gerüchte über eine angeblich bevorstehende neue allgemeine Landvertheilung. Auf Grund eines besonderen Befehles Sr. Majestät des Kaisers gebe ich bekannt, daß weder jetzt noch in Zukunft eine Vergrößerung der bäuerlichen Landtheile erfolgen wird, noch erfolgen kann. Bei unsern Gesetzen über das Eigenthumsrecht kann eine Ungerechtigkeit und Benachteiligung, wie es die Fortnahme von Land vom gesetzlichen Besitzer und Uebergabe an einen andern ist, nicht vorkommen. Die Bauern selbst sind auf Grund der am 19. Februar 1861 allerhöchlich bestätigten Verordnung im Besitze des ihnen angewiesenen Landes. Kraft des Gesetzes genießen sie ihre Antheile in Frieden, verfügen über dieselben und haben das Recht, neue Landstücke von andern Besitzern durch freiwillige Uebereinkunft mit diesen zu erwerben. Demgemäß lassen unsere Gesetze Jedem das Seine und gestatten Niemandem Eingriffe in fremdes Eigenthum. Dadurch wird gleichzeitig mit dem Bauer und andern Besitz auch die Ruhe des ganzen Reiches gewahrt. Die falschen Gerüchte über eine neue Landvertheilung und über eine zu Gunsten der Bauern vorzunehmende Vergrößerung der Antheile werden von abelgesinnten Personen, welche nur den Zweck haben, das Volk zu erregen und die öffentliche Ruhe zu stören, in den Dörfern verbreitet. Bedauerlicherweise werden diese Gerüchte nicht selten von einfachen Leuten auf Treu und Glauben entgegengenommen und weiter verbreitet, ohne einen Betrug zu argwöhnen, und ohne zu ahnen, in welches Unglück sie dadurch sich und Andere stürzen können. In Erfüllung des Allerhöchsten Befehles Sr. Majestät des Kaisers warne ich die ländliche Bevölkerung vor den schlimmsten und arglistigen Einfüßungen, und mache es der Dorf-, Wolost- und Polizei-Ordnung zur Pflicht, gespannt und unablässig das Auftauchen von abelgesinnten Verbreitern von falschen Gerüchten zu verfolgen, und sich zu bemühen, die Betrogenen auf jede Weise zur Vernunft zu bringen.

bringen u. tungen ab.

Wie die wärtig in Häftlinge rung di acht neue Gefängnisse und zwei werden.

es sich je Frau Mittheilungen, we Hagte figur soll erklärt 200 000 R Gelde das und der a nehmer an nannte, gel halben Mi daß ein Mi sich mit ein abgehandelt verhaften u wißtscha, zu selbst begab richten und hollen. Als Verhaftete der Polizei nun selbst 45 Höfe ni

Nach B Deputirten d fitten decim votirt. [Gis willigungen und es ist k lich die Hö im R-bojein Ernte zu sich Monate grof licherweise f und Dursf au ausreichend, liefern, wodu mittel in d den dären

Alexan Scheriff es sein leb Ägypten be dieser Kritik der öffentlichen Gebieten des und in dem formen rechne auf den Patr Nach ein 2. d. M. hat immer betrun umbringen von Birma, daß er, falls tische Fahne gezeichnet zu cres stattgefun Bundesgenosse hat demselben drücken lassen, Unruhe gerat

± Deu unglück in de Wahrscheinlich entstanden, we war. Der B genommen un liches Unglück hauses von größere Anmerk Bewältigung d

Werden nach der R. welche sie felt Ueberbelunq jien z. verstric zu verzeichnen. Giberfel trankt die pr schaft an ein über 100 000 Gaben „zur gegeben wurden stehend der Geb Jubiläums-Gab der verhältnißm allein das 28 000 M. at Extra-Einnahme

bringen und sie von der Weiterverbreitung der schädlichen Erbkün-  
stungen abzuhalten.

**Petersburg, 2. Juli.** Auf Befehl des Czaren werden, wie die Petersburger „Nowosti“ vom 22. Juni schreiben, gegenwärtig in Rußland sechs neue Gefängnisse für je 3600 Häftlinge gebaut, zu welchem Zwecke von der russischen Regierung die Summe von 35 Millionen bewilligt wurde. Später, wenn es die russischen Finanzen erlauben werden, sollen noch acht neue Gefängnisse gebaut werden. Inzwischen werden zwei Gefängnisse in Sibirien, eines in Transkaukasien, eines im Süden und zwei im östlichen Theile des europäischen Rußlands erbaut werden.

— Den großen Bankdiebstahl in Cherson haben, wie es sich jetzt herausstellt, die Nihilisten vollführt. Die sich Frau Nikitin nennende Dame ist nämlich eine Schwester der Witten, welche in Odessa in dem Proceß Skowalewski als Angeklagte figurirte und verurtheilt wurde. Frau Nikitin alias Witten soll erklärt haben, sie habe ursprünglich nur die Absicht gehabt, 200 000 Rubel aus der Kasse zu entnehmen, um mit diesem Gelde das Schicksal ihrer verurtheilten und gefangenen Schwester und der anderen Verurtheilten zu erleichtern. Dem Haupttheilnehmer an diesem Diebstahle, dem Mann, der sich „Sascha“ nannte, gelang es bekanntlich, mit einer Summe von fast einer halben Million Rubel zu entfliehen. Die Polizei erfuhr nun, daß ein Mann, auf den die Beschreibung von „Sascha“ paßte, sich mit einem Korbe nach Aleßki begeben hatte. Einem sofort abgeordneten Gensdarm gelang es denn auch, den „Sascha“ zu verhaften und dem Polizeicommissar in Aleßki, Namens Malowitsch, zur strengen Bewachung zu übergeben. Der Gensdarm selbst begab sich nach Cherson, um über das Geschehene zu berichten und den Untersuchungsrichter sowie den Staatsanwalt zu holen. Als diese Tags darauf in Aleßki ankamen, war der Verhaftete jedoch nicht mehr da. Es hieß, er sei verschwunden. Der Polizeicommissar wurde sofort seines Amtes entsetzt und nun selbst in gerichtliche Untersuchung gegeben. — In Orbanowo (Gouvernement Tambow) brannten wiederum 6 Mühlen und 45 Höfe nieder.

#### Amerika.

Nach Berichten aus Rio de Janeiro hat die brasilianische Deputirtenkammer in Folge der Hungersnoth, welche Brasilien decimirt hat, einen Hilfscredit von 10 Millionen Milreis votirt. (Ein Milreis = 1 Thaler 6 1/2 Sgr.) Die Geldbewilligungen für die Hungersnoth belaufen sich schon auf 40 Mill., und es ist Grund vorhanden zu befürchten, daß dieselben sich auf die Höhe von 60 Millionen Doll. erreichen werden, da der im N. von Brasilien Regen nicht genügt, um eine allgemeine Ernte zu sichern. Zum mindesten müssen noch für einige weitere Monate große Unterstützungssummen verausgabt werden. Unglücksfälle sind auch die Heerden in jener Region durch Hunger und Durst fast gänzlich ausgerieben. Andererseits war der Regen ausreichend, um die Weiden wieder zu befeuchten und Wasser zu liefern, wodurch Mäuseplagen im Stande sein werden, Nahrungsmittel in das Innere zu schaffen, was in den zwei vorhergehenden Jahren unmöglich war.

#### Äthen.

**Alexandrien, 3. Juli.** Der Khediv Tewfik hat an Scheriff ein Schreiben gerichtet, in welchem er hervorhebt, daß es sein lebhaftester Wunsch sei, die finanzielle Krisis in Ägypten beendet zu sehen. Als Hauptmittel zur Beseitigung dieser Krisis bezeichnet der Khediv eine verständige Einschränkung der öffentlichen Ausgaben, eine vollkommene Rechtmäßigkeit auf allen Gebieten des öffentlichen Dienstes und Reformen in dem Justiz- und in dem Verwaltungsdienste. Bei der Durchführung der Reformen rechnet er auf die Unterstützung der gesamten Nation und auf den Patriotismus aller Beamten.

Nach einem Telegramm der „Daily News“ aus Rangun vom 2. d. M. hat der König von Birma — ein junger und fast immer betrunkenen Mensch — wiederum einige Prinzen umbringen lassen. Der frühere Vertreter Englands am Hofe von Birma, Shaw, hatte nach dem ersten Mord erklart, daß er, falls der König weitere Massenmorde anordne, die britische Fahne einziehen würde, allein es scheint nichts dergleichen geschehen zu sein, obgleich seitdem mehr als ein Duzend Massacres stattgefunden haben. Die italienische Regierung, auf deren Bundesgenossenschaft König Ljubo große Hoffnung gesetzt hatte, hat demselben ihre Unzufriedenheit wegen der Mordthaten ausgedrückt, in Folge dessen die Regierung in Birma in große Unruhe gerathen ist.

#### Rheinland-Westfalen.

± **Neuß, 6. Juli.** Als Nachtrag zu dem gestrigen Brandunglück in der Spulgaß vernehmen wir, daß das Feuer aller Wahrscheinlichkeit nach durch Selbstentzündung von frischem Heu entstanden, welches in nicht ganz trockenem Zustande eingebracht war. Der Brand hatte übrigens schon größere Dimensionen angenommen und würde, wenn bei Nachtzeit ausgebrochen, bedauerliches Unglück angerichtet haben, da die oberen Räume des Hinterhauses von mehreren Familien bewohnt sind. Eine um so größere Anerkennung verdient die rasche, umsichtige und energische Bewältigung des Feuers.

**Werden, 3. Juli.** Die hiesige Strafanstalt zählte, nach der R. B. Ztg. Ende Juni 920 Verurtheilte, eine Zahl, welche sie selten erreichte. Raum sind einige Wochen nach der Ueberfüllung von 140 Gefangenen in andere Anstalten in Schlesien z. verfrachtet, und wiederum ist eine Ueberfüllung der Anstalt zu verzeichnen.

**Escherfeld, 2. Juli.** Seit einer ganzen Reihe von Jahren trankt die protestantische Rheinische Missionsgesellschaft an einem Deficit, das bis zum vorigen Jahre weit über 100 000 M. betrug und sich nicht verringerte, trotzdem auch Gaben „zur Deckung des Deficits“ extra gefordert und zum Theil gegeben wurden. Zur vorjährigen Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft wurde der Gedanke in Anregung gebracht, Jubiläums-Gaben zu erbitten, und ausgeführt mit einem Erfolg, der verhältnismäßig überraschend groß war. Es konnte nicht allein das Deficit gedeckt werden, sondern es blieb sogar 28 000 M. übrig. Allein dasselbe Jahr, welches diese schöne Extra-Einnahme brachte, schloß auch bereits wieder mit einem

Deficit von 87 000 M. ab, da die laufenden Einnahmen gegen die des Vorjahres zurückgeblieben waren. Diesen sinkenden Einnahmen gegenüber stehen bedeutend wachsende Ausgaben, bemerkt die „Eschf. Ztg.“

**Köln, 30. Juni.** Am Schlusse der letzten Sitzung des Stadtraths wurde dem hiesigen Lehrerseminar in Vorschlag gebracht, welches in dem hiesigen Lehrerseminar in Vorschlag gebracht ist (dasselbe führt den Titel „Eine Weltgeschichte in Geographien“, herausgegeben von Dr. Moritz Spieß und Bruno Bartel, Oberlehrer an der Königl. Realschule zu Annaberg) und führte aus, in tendenziöser Weise werde die Geschichte darin tractirt, in einem Grade, der in einer Staatsanstalt nicht gestattet und sogar vom Herrn Cultusminister verpönt werden würde. Der Vorsitzende erklärte, diese Angelegenheit zu untersuchen und zu erwägen, um in der nächsten Sitzung darüber Mittheilung zu machen.

**Bonn, 3. Juli.** In der vorgestrigen Versammlung der ordentlichen Professoren der hiesigen Universität wurde die Wahl eines Rectors für das nächste Studienjahr vorgenommen und fiel dieselbe auf den Geh. Rath von Hanstein, Professor der Botanik. Als Decane der verschiedenen Facultäten wurden gewählt in der katholisch-theologischen Facultät Prof. Dr. Langen, in der evang.-theol. Facultät Prof. Dr. Krüger, in der juristischen Geh. Rath von Schulte, in der medicinischen Prof. Dr. Köster und in der philosophischen Geh. Rath vom Rath. In der katholisch-theologischen Facultät scheint das Decanat eine „berechtigte Eigenthümlichkeit“ der katholischen Professoren werden zu sollen, obwohl unter den 100 theologischen Studenten nur ein einziger altkatholisch ist. Es ist nicht uninteressant, die Decanatswahlen dieser Facultät während der letzten 15 Jahre zu überblicken. Es bekleideten das Decanat 1865/66 Prof. Dr. Langen, 1866/67 Prof. Dr. Langen, 1868/69 Hilgers, 1869/70 Prof. Dr. Langen, 1870/71 Langen, 1871/72 Prof. Dr. Langen, 1872/73 Langen, 1873/74 Langen (Prof. Dr. Langen war zur Zeit Rector), 1874/75 Prof. Dr. Langen, 1875/76 Prof. Dr. Langen, 1877/78 Prof. Dr. Langen, 1878/79 Prof. Dr. Langen. Gegenwärtig ist für 1879/80 wieder Langen gewählt.

**Euskirchen, 3. Juli.** So eben trifft die Nachricht ein, daß durch Verfügung des Cultusministeriums dem hiesigen Pöngymnasium die Vollberechtigung zuerkannt worden ist.

**Münster, 2. Juli.** Man schreibt dem „Westf. M.“: Seit Montag ist von einem der Altäre im Dome ein Gemälde (Mutter Gottes „von der immerwährenden Hilfe“) entwendet, das vor einigen Jahren von einem Bürger der Stadt dem Dome geschenkt wurde.

**Münster, 4. Juli.** Der Umsicht und Energie eines hiesigen Polizeiwachmeisters ist es gestern Abend gelungen, den Dieb des am Montag aus dem Dome geraubten Bildes „Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe“ dingfest zu machen. Derselbe, dem „Westf. M.“ zufolge, ein gefährliches Subject, welches schon mehrere Jahre im Zuchthause gesessen, hatte das Bild bereits am Dienstag an ein hiesiges junges Mädchen verkauft.

#### Bermischtes.

— Berliner Blätter erzählen: In einem hiesigen Hotel wurde vor einigen Tagen ein leichtfertiger Patron abgefaßt, der auf eine ganz eigenhümliche Weise den neben ihm logirenden Gästen Geld abzuknöpfeln suchte. Er führte nämlich folgendes Manöver aus. Als er spät Abends merkte, daß der neben ihm logirende Gast nach Hause gekommen sei und sich zur Ruhe begeben wolle, ging er laut höhnend im Zimmer auf und ab und brach dann unter Thränen in die verzweiflungsvollen Worte aus: „Nein — nein — ich kann nicht länger leben! Morgen verkaufe ich das Letzte, was ich habe, um mir einen Revolver anzuschaffen und dann — leb' wohl, armer Vater — arme Mutter!“ Sein Nachbar, ein alter, gutmüthiger Gutsbesitzer aus dem Holsteinischen, konnte vor Erregung nicht schlafen, denn er fühlte tiefes Mitleid mit diesem Menschen. Er beschloß, den Unglücklichen zu besuchen, um zu erfahren, ob er ihm nicht helfen könne; nebenbei dachte der alte, gute Herr wohl auch ein wenig an sich — er wollte sich Ruhe verschaffen, um schlafen zu können. Er geht also zu seinem Nachbar, der ihm auf seine theilnehmende Frage eine ganz raffinierte Komödie vorträgt und ihm erzählt, daß er in eine üble Gesellschaft gerathen sei, die ihm seine ganze Baarhaft, etwas über 600 Mark, abgeschwindet habe. Er könne nun seinen Plan, sich hier um eine Stelle zu bewerben, nicht durchführen, denn er besitze kaum noch die Mittel, um wenige Tage zu leben. Seine alten Eltern thun ihm namenlos leid, denn sie seien arm und leidlich auf seine Unterstützung angewiesen. Der alte Herr war ganz gerührt, gab ihm 300 M., damit er sich nicht das Leben nehme und für seine armen Eltern sorgen könne. Voll innerer Befriedigung über seine That suchte der Alte wieder sein Zimmer auf und schlief bald ein. Zwei Tage später reiste der biedere Mann ab, doch ehe er zum Bahnhof fuhr, dinirte er noch in dem Hotel und an der table d'hôte saß er neben demjenigen Herrn, der das Zimmer bezog, das er eben verlassen hatte. Er erzählte ihm die Affaire mit dem Nachbar. Kaum hatte der neue Gast das Zimmer betreten, um sich zur Ruhe zu begeben, so fing der Patron sein bekanntes Spiel an. Herzzerreißendes Stöhnen — Klagen über die armen Eltern — Morgen das Letzte verkaufen und einen Revolver anschaffen, um sich das Leben zu nehmen u. s. w. Plötzlich rief er an seiner Thür: „Der heist auch an —“ denkt der Patron und macht geschwind eine verzweiflungsvolle Attitude, denn bald darauf steht der neue Nachbar vor ihm. „Armer, junger Mann“, redet ihn dieser an, „Sie sind wohl sehr unglücklich?“ Und nun spielt ihm der Patron fast Wort für Wort dieselbe Komödie wie dem alten Herrn vor. Der neue Nachbar tröstete ihn und verspricht ihm Hilfe. Der Schwindler rechnete schon im Geiste die Hundertmarktheine zusammen, die er zu erwarten hofft. „Sie brauchen nicht Ihr Geld zu verkaufen, hier haben Sie einen Revolver!“ Der Patron machte ein ellenlanges Gesicht — er hatte auf Geld gerechnet, und der Herr hielt ihm einen Revolver vor! Dieser entfernte sich bald und konnte ruhig schlafen, denn der Schwindler war nun ganz still. Am nächsten Morgen erschien der Hotelier, der bereits von allem in Kenntniß gesetzt war, bei dem Patron mit mehreren Kellnern und Hausmägden. Diese schlangen ihre Servietten und Schürzen und nun begann Aljosch's wilde Jagd. Unter allgemeinem Lärm wurde der Patron aus dem Hotel gejagt und an die Luft gesetzt.

— Als Curiosum sei mitgetheilt, daß in Leobersdorf der Lehrerin, welche nach Abgang der Schulkinder in einem

gemieteten Local eine neue Spielschule für nicht schulpflichtige Kinder errichtet hat, die eibliche Erklärung abverlangt wird, daß sie aus den Erträgen ihrer Spielschule weder direct noch indirect die armen Schulkinder unterstützen! Wir möchten wirklich wissen, mit welchem Rechte die Behörde zu einer Frage darüber kommt, welche Verwendung eine solche Lehrerin für ihre sauer verdienten Groschen für die geeignetste hält. Nach einer von der „Schl. Bztg.“ angefertigten Berechnung beträgt die monatliche Einnahme der Lehrerin durchschnittlich 60 Mk., wovon sie eine Gehülfin besoldet und die Localmiethe bezahlen muß! Wie viel mag die Arme da wohl für die staatsgefährliche Unterstützung der Schulkinder erübrigen?

— Aus Kranichberg (Niederbayern) wird geschrieben: Ein großes Unglück hat das schöne Gebirgskloster Kranichberg-Öttershof am Nachmittage des St. Peter und Paul-Festes (29. Juni) betroffen. Um Mittag entlud sich in diesem Thale ein furchtbares Gewitter; der Blitz schlug mehrmals ein, ohne zu zünden; inzwischen fiel bedeutender Hagel, was die Intensität des Gewitters noch zu vermehren schien, denn jetzt zündete der Blitz an mehreren Orten, so auf der Kams beim Peter Bauer, dessen großes Gehöfte sammt acht Stück Rindvieh, sämtlichen Schafen und Einrichtungsstücken in Kurzem total niedergebrannt war; ebenso wirthschaftete der Blitz auf dem Anwesen des sogenannten Brandstätt-Bauers in der Au. Es sollte aber immer ärger kommen; zu den Schreden von Blitz und Donner gesellte sich baldigt Wassergefahr; ein Wolkenbruch, wie er seit Anfangs der Dreißiger-Jahre nicht erlebt wurde, ging nieder und was Blitz und Hagel versohnt hatten, das schien dem tosenden Wildbach, dem Trattenbach, preisgegeben, der ursprünglich solche Massen schwarzes Gewässer, entwurzelte Bäume u. d. d. d. wälzte, daß alle Besitzungen im Thale auf's Ernstlichste bedroht waren. Vom Friedhofe in Trattenbach wurde ein großer Theil fortgerissen, so daß Leichen und Särge bloßgelegt und fortgeschwemmt wurden; ein Bauernhaus wurde ganz zerstört und mehrere so arg zugerichtet, daß die Delogirung der Bewohner sofort angeordnet werden mußte. Von der ehemaligen Straße ist auf weite Strecken hin keine Spur mehr sichtbar; sämtliche Brücken, Stege und Wasserwehren sind weggerissen; das im Thale zum Verlaufe und Transport aufgeschwemmte gewesene Rutz- und Bauholz ist fortgeschwemmt. Leider ist auch ein Menschenleben zu beklagen; Herr Sagner in der Wölz, ein sehr geachteter braver Wirthschaftsbesitzer, erkrankt in seiner Scheune, die über ihm zusammenstürzte, mehrere Personen werden vermisst. Ein Glück war es noch, daß dieses Unwetter bei Tage kam.

— Ueber einen entsetzlichen Mord, welchen ein russischer Offizier, der 23 Jahre alte Infanterie-Lieutenant Popoff aus Rost, an einem polnischen Gutsbesitzer im Kreise Opoczna begangen hat, wird aus Rußisch-Polen geschrieben: „Popoff kaufte von Herrn Adam v. Karwicz ein Reitpferd für einen verabredeten Preis, ohne irgend welche Bedingung zu bestimmen. Nach Ablauf einiger Zeit fand sich Popoff, bewaffnet mit einem Säbel und Revolver, in Karwicz ein und verlangte die Zurückgabe des Geldes, indem er behauptete, das Pferd habe Fehler, die er an demselben nachträglich entdeckt habe. Herr v. Karwicz, der allgemein bekannt und beliebt war, empfing Popoff durchaus zuvorkommend und höflich. Auf das Verlangen um Rückgabe des Kaufpreises erwiderte v. Karwicz, daß im Falle eine nicht interessirte Person erkennen würde, daß das Pferd den von Popoff bemerkten Fehler besäße, er das bezahlte Geld zurückgeben wolle, wobei er noch bemerkte, daß der eigentlich richtige Weg wohl eine gerichtliche Klage wäre. Popoff entgegnete darauf, daß er die Gerichte nicht anerkenne, er verstehe nur zu schießen; gleichzeitig zog er den Revolver hervor. Herr v. Karwicz bat den Popoff, sich es doch bequem zu machen, und ging, um zur Aufnahme des Gastes Cigarren zu holen, in das Nebenzimmer, wo seine Frau sich befand. Kaum war er jedoch zum Gaste zurückgekehrt, als er sich auch veranlaßt sah, erschrocken wieder zu seiner Frau zu flüchten, worauf Popoff heransprang, ihm den Revolver an die Brust legte und ihm zwei tödliche Kugeln gerade in's Herz jagte, so daß er kaum noch die Worte auszusprechen vermochte: „Mein Gott, ich sterbe“, und tot zu den Füßen seiner Frau hinsiel. Die erschrockene, unglückliche Frau sank auf die Leiche ihres Mannes nieder, sah, daß Popoff die mörderische Hand auf sie richtete, sprang auf und flüchtete über die Veranda in den Park, wohin der Mörder sie einige Minuten verfolgte. Er schloß sich der Frau zu dem Verfolger und bat, ihm die Hände stehend entgegenstehend, ihr das Leben zu schenken. Sie bot ihm nicht nur die Rückgabe des bezahlten Geldes an, sondern selbst das ganze Vermögen, worauf Popoff seine mit dem Revolver bewaffnete Hand senkte und hinter der Frau zum Empfang des Geldes einbeugte. Im Hause nahm er, die Gefühle der verzweifenden Frau misachtend, Veranlassung, auf die Leiche noch einen dritten Schuß abzufeuern, worauf er umkehrend sich auf den Weg nach Opoczna begab. Auf das Gerücht von der Ermordung des Gutsbesizers versammelten sich die Bauern und verfolgten den Mörder, welcher zu Fuß zurückkehrte. Gleichzeitig aber wurde auch die Polizei-Behörde von dem Ereignisse in Kenntniß gesetzt. Der Verbrecher, der in der einen Hand den Säbel, in der andern den Revolver hielt, jagte die erzürnte Menge zurück; gleichzeitig aber erschien auch schon die Landes-Polizei und verhaftete Popoff.“

— Der Spatz kommt zu Ehren; denn nach einer am Dienstag vor der 2. Abtheilung des Criminal-Senats des Kammergerichts zu Berlin in der Recurs-Instanz getroffenen Entscheidung ist er unter die nützlichen Vögel zu zählen, deren Fangen strafbar ist.

#### Amthliches.

**Personal-Veränderungen bei den Justizbehörden.** Der Appellationsgerichts-Rath Meyer in Köln ist zum Senats-Präsidenten bei dem Appellationsgerichtshofe daselbst ernannt. Dem Landgerichts-Rath Schölter in Coblenz ist die nachge-suchte Dienstentlassung mit Pension ertheilt. Der Notar Naegels in Goch ist in den Friedensgerichtsbezirk Cleve, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Cleve, versetzt. Zu Advocaten sind ernannt: der Referendar Mayer, der Referendar Dr. Seber und der Referendar Rath im Bezirk des Appellationsgerichtshofes zu Köln. Der Referendar Knein ist zum Gerichts-Assessor im Bezirk des Appellationsgerichtshofes zu Köln ernannt.

